

KOMPAKT

## Olympia 1972

**GEDENKJAHR** »Zwölf Monate – Zwölf Namen | 50 Jahre Olympia-Attentat München« stehen für ein Gedenkjahr an alle Menschen, die bei dem Massaker am 5./6. September 1972 ermordet wurden. Im Mai erinnert eine Ausstellung in der Galerie des Landratsamts Fürstenfeldbruck, Münchner Straße 32, an den Freistil-Ringer Eliezer Halfin. Halfin und seine Schwester wuchsen als Kinder von Schoa-Überlebenden im sowjetischen Riga auf. Dort war Eliezer Halfin bereits ein erfolgreicher Freistil-Ringer. 1969 konnte die Familie endlich nach Israel ausreisen. Halfin absolvierte den für Einwanderer verpflichtenden Hebräischkurs in einem Kibbuz nahe dem Wingate-Sportleistungszentrum, wo er sich parallel zum Spracherwerb für seine Teilnahme an den Olympischen Spielen qualifizierte. *ikg*

## Dachau-Prozesse

**THEATERPREMIERE** Begleitend zur neuen Sonderausstellung *Dachauer Prozesse – Verbrechen, Verfahren und Verantwortung* hat am Donnerstag, den 19. Mai, das Theaterstück *Die Dachauer Prozesse* Premiere. Dieses wird von 19. bis 21. Mai an einem historisch bedeutsamen Ort, der ehemaligen Lagerküche des Konzentrationslagers Dachau – heute der Filmraum in der Hauptausstellung der Gedenkstätte –, aufgeführt. Das Stück rückt mittels Zeitzeugenberichten Schicksale ehemaliger Inhaftierter in den Mittelpunkt und stellt ihnen Aussagen der angeklagten Täter gegenüber. Quellen sind unter anderem die bisher unveröffentlichten Notizen und Gerichtsprotokolle des US-Army-Leutnants und späteren Richters bei den Dachauer Prozessen, Warren Lambert. Hauptdarsteller sind die Theaterschauspielerinnen und Sängern Vivian Kanner sowie der Synchronsprecher und RTL-Serienstar Felix von Jascheroff, bekannt aus *Gute Zeiten, schlechte Zeiten*. Karten für die fünf Darbietungen in Nachmittags- und Abendvorstellungen gibt es telefonisch unter 0151/152 48489 oder per E-Mail unter [info@shiningbearproductions.com](mailto:info@shiningbearproductions.com). *ikg*

## Deutschlandbild

**GESPRÄCH** 2021 schrieben die Journalistin Özlem Topçu (Der Spiegel) und ihr Kollege Richard C. Schneider (BR/ARD) einander regelmäßig. Das Ergebnis ihres Austausches erschien im März im Verlag Droemer Knauer unter dem Titel *Wie hättet ihr uns denn gerne? Ein Briefwechsel zur deutschen Realität*. Er spiegelt den Diskurs zweier in Deutschland geborener Publizisten mit Migrationshintergrund wider, die beide, hier muslimisch, dort jüdisch, als Minderheitenstimmen wahrgenommen werden. Dabei haben sie mehr Durchblick und sprechen besser Deutsch als mancher sogenannte Biodeutsche. Am Dienstag, den 24. Mai, um 20 Uhr sind Topçu und Schneider zu Gast im Literaturhaus. Das Gespräch moderiert Niels Beintker vom Bayerischen Rundfunk. Tickets für den Saal im Literaturhaus, Salvatorplatz 1, gibt es im Vorverkauf an der Ausstellungskasse oder telefonisch unter der Ticket-Hotline 01806/700733. Stream-Tickets sind erhältlich bei Reservix unter [www.reservix.de](http://www.reservix.de). *ikg*

## Jüdisches Leben

**WANDERAUSSTELLUNG** Das Miqva. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln schickt unter dem Titel »Menschen, Bilder, Orte – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« eine Wanderausstellung durch die Republik. Noch bis 31. Juli sind die vier begehbaren Kuben im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München zu besichtigen und zu erkunden. Die Themenschwerpunkte sind Recht & Unrecht, Leben & Miteinander, Religion & Geistesgeschichte sowie Kunst & Kultur. Geöffnet ist die Ausstellung in der Gabelberger Straße 35 dienstags von 10 bis 20 Uhr und Mittwoch bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr. Aktuelle Informationen unter [www.smaek.de](http://www.smaek.de). *ikg*



# Eine solide Basis

**HILFE** Bei der Aufnahme Geflüchteter aus der Ukraine profitiert die Kultusgemeinde von ihren Erfahrungen bei der Integration der Kontingentflüchtlinge

Ariel Kligman versichert den Geflüchteten aus der Ukraine, dass die IKG ihnen zur Seite stehen werde.

Foto: Andreas Gregor

VON MIRYAM GÜMBEL

Seit Ende Februar kommen mehr und mehr Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine nach Deutschland. In der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) sind es inzwischen rund 400 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder. Ein Teil von ihnen hat Aufnahme bei Verwandten und Freunden gefunden, für andere konnte die Sozialabteilung der Gemeinde Unterkünfte besorgen.

Bereits Anfang März hatte die Kultusgemeinde für sie einen besonderen Kabbalat Schabbat im Hubert-Burda-Saal ausgerichtet. IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch hatte damals versichert: »Wir wissen nicht, wie Ihre Zukunft aussieht. Sicher ist aber, dass wir Sie unterstützen. Jeder bekommt Hilfe, um seine Probleme zu lösen.«

Die Geflüchteten treffen hier zum Teil auf Verwandte, die manchmal schon 30 Jahre in München und Umgebung leben. In den 90er-Jahren konnten Juden als sogenannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland übersiedeln. Die Ausübung ihrer Religion war ihnen in der Sowjetunion untersagt worden, vielen, vor allem den jüngeren, war sie weitgehend unbekannt. In Deutschland lernten etliche ihre Traditionen und Wurzeln kennen. Zugleich haben sie aber auch die jüdische Gemeinschaft hier verändert.

**FLÜCHTLINGSWELLE** Jetzt steht eine zweite Flüchtlingswelle an und damit die Frage: Alles wie schon einmal gehabt? »Nein, alles ist ganz anders«, sagt Ariel Kligman, früherer Vizepräsident der Israelitischen Kultusgemeinde. Er wurde 1947 in Kiew geboren. 1992 kam der studierte Radio-Ingenieur mit seiner Familie über

das Programm für Kontingentflüchtlinge nach München.

Wohnung oder Arbeit gab es zunächst nicht. Ein Dreivierteljahr lang musste er mit seiner Frau Raissa, seiner Mutter und seinem Sohn in einer Sammelunterkunft leben: enges Vierbettzimmer mit Stockbetten, Gemeinschaftsküche für Geflüchtete aller Nationalitäten, Sanitäreinrichtungen ebenfalls in großflächigen Räumen für alle Bewohner der Notunterkünfte. Das Schlimmste aber war die Ungewissheit, die Frage nach der Zukunft: Wie wird es weitergehen?

Anders als jetzt im Falle der Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine durften die Kontingentflüchtlinge nicht einfach arbeiten, denn ihre Berufsabschlüsse wurden zum großen Teil nicht anerkannt. Bei der Wohnungssuche waren sie weitgehend auf sich allein gestellt. Mit der sogenannten Grundsicherung war zumindest die materielle Existenz abgesichert – wie auch jetzt bei den Geflüchteten aus der Ukraine. Doch diese dürfen heute sofort eine Arbeit annehmen. Zwei ukrainische Köche haben bereits im Gemeinderestaurant »Einstein« eine Anstellung gefunden.

**TRADITIONEN** Auch das religiöse Wissen unterscheidet die beiden Gruppen. Die Ukraine war vor dem Krieg die Heimat eines vielfältigen jüdischen Lebens. Ganz anders die frühere Sowjetunion: Hier war das Wissen um jüdische Traditionen und Wurzeln hinter verschlossenen Wohnungstüren verborgen. Erinnerungen wie Rezepte besonderer Speisen zu bestimmten Tagen haben viele Enkelkinder mit nach Deutschland gebracht. Erst spät erkannten sie die jüdische Tradition dahinter.

Doch es war ihr Judentum, das sie hatte nach Deutschland ausreisen lassen. Und

so war auch auf Antrieb die Verbindung zur Kultusgemeinde gegeben. Arbeit gab es hier zwar nicht für alle Neuankömmlinge, doch das schreckte nicht ab. Ehrenamtliche Tätigkeit war die Antwort – ein Gewinn sowohl für die Neuankömmlinge als auch für Alteingesessene. Die Bereitschaft zum Ehrenamt reichte bis in den Bereich der Selbstverwaltung der Gemeinde: Ariel Kligman zum Beispiel engagiert sich, seit er beruflich und wohnungsmäßig Fuß in München gefasst hat, ehrenamtlich im Vorstand der Gemeinde, lange Jahre davon als Vizepräsident.

Aus den Reihen engagierter Männer und Frauen entstanden Musikgruppen und Chöre, die mit ihren Aufführungen bis heute begeistern. Und es gab handwerklich Begabte, die mit Kindern bastelten und viele andere Aktivitäten anboten. Im Lauf der Zeit entstand auf diese Weise aus manchem Ehrenamt ein Beruf mit Festanstellung.

## Nach rund drei Jahrzehnten haben sich die »Neuen« von damals längst eingelebt.

Nach rund drei Jahrzehnten haben sich die »Neuen« von damals längst eingelebt. Selbst wenn der eine oder andere von ihnen der alten Heimat verbunden geblieben ist, von Rückkehr war nie die Rede. Ganz anders bei den Kriegsflüchtlingen. Kligman weiß: »Viele von ihnen haben erfolgreiche Unternehmen in ihrer Heimat aufgebaut. Sie wollen und werden an diese Erfolge anknüpfen, sobald es die Lage erlaubt.«

**SOZIALABTEILUNG** Die Kultusgemeinde ist für die jüdischen Menschen unter den Kriegsflüchtlingen ein wichtiger Ansprechpartner, allem voran die gut strukturierte Sozialabteilung. Verschiedene Organisationen kümmern sich um die Kinder, lenken sie mit Spiel und Sport von den traumatischen Erfahrungen in ihrer Heimat ab. Eine Frau aus der Gemeinde, die eine Ukrainerin mit Kind bei sich zu Hause aufgenommen hat, berichtet: »Jetzt allmählich lächelt die Kleine auch wieder. Es ist gut, dass die beiden hier sind.« Zudem finden die Kriegsflüchtlinge in der Gemeinde viele Menschen, mit denen sie sich in ihrer Muttersprache austauschen können.

All das gab es für die Kontingentflüchtlinge nicht. Niemand war so recht auf deren Probleme vorbereitet, auch nicht in der damals noch deutlich kleineren Kultusgemeinde. Ariel Kligman erinnert sich: »Alle waren überfordert. Nur eine hat damals Verständnis für unsere Situation gezeigt: IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch.«

Wie erinnert sie sich an die Situation damals? »Wir alle standen vor schwierigen Herausforderungen, hatten keinerlei Erfahrung, wie wir damit umgehen sollten.« Dennoch: Sie besuchte die Notunterkünfte, hörte sich Sorgen und Probleme an. Ein anschließender Besuch im Sozialministerium stellte erste Weichen. »Es bedurfte des Engagements vieler, auf der kommunalen Ebene ebenso wie beim Freistaat und dem Land. Auch wir als Kultusgemeinde haben uns eingebracht, zum Beispiel mit dem Aufbau einer umfassenden Sozialabteilung.« Auf das Ergebnis in Form einer blühenden Gemeinde blickt Charlotte Knobloch – gemeinsam mit allen neuen und alten Mitgliedern – heute mit stolzer Dankbarkeit.

# Vergessene Pioniere

**Haidhausen** Eine Ausstellung widmet sich den Gründern der weltbekannten Bavaria Film, Isidor Fett und Karl Wiesel

In der Ausstellung *Jüdische Geschichten aus München und Oberbayern*, deren Themen »Von A wie Abraham de Muncha bis Z wie Zuwanderung« reichten und die im vergangenen Jahr von der Israelitischen Kultusgemeinde am Jakobsplatz gezeigt wurde, wurde unter dem Buchstaben »M« wie »Möhlstraße« einer ihrer Bewohner – Karl Wiesel – vorgestellt. Nun ist ihm und seinem Geschäftspartner Isidor Fett im Haidhausen-Museum bis 30. Juni sogar eine eigene Schau gewidmet. Fett und Wiesel eröffneten 1912 nicht nur die »Lichtspiele am Max-Weber-Platz«, in Fetts vormaligem »Konfektionshaus für Herren- und Knabengarderobe«; sie gelten heute auch als Urväter der weltweit bekannten »Bavaria Film«.

Es ist das Verdienst des gebürtigen Haidhauseners und Leiters dieses Münchner Stadtteil museums, Hermann Wilhelm, die Geschichte zweier jüdischer Filmpioniere rekonstruiert zu haben. Bei seinen aufwendigen Recherchen hatte Wilhelm feststellen müssen: »Nach 1933 wurden ihre



Plakat zum Film »Die große Wette«, 1916

Namen aus Filmpublikationen zensiert – die beiden sind Opfer der NS-Geschichtsschreibung geworden.«

Isidor Fett und Karl Wiesel stammten beide aus Galizien. 1910 gründeten sie das erste Filmatelier in München, die »Bayerische Filmgesellschaft Fett & Wiesel«, und produzierten eigene Streifen, unter anderem mit Stummfilmstars wie Werner Krauß. Außerdem gehörten sie zu den Direktoren der EMELKA, der späteren Bavaria Film GmbH. Das »MLK« stand für Münchner Lichtspielkunst, die von sieben Unternehmen, darunter den Filmpionieren Fett und Wiesel, als Gegengewicht zur UFA in Berlin gegründet wurde. Zum rasanten Aufstieg der beiden Kompagnons gehörte ferner die Gründung der Harry Piel Film Company GmbH. Das Jahr 1916 bescherte ihnen einen Welterfolg mit dem Stummfilmstar Harry Piel, der als Regisseur und Darsteller das Genre des Actionfilms erfand.

Der Erfolg spiegelte sich auch im Privatleben wider. Karl Wiesel zog 1922 in einen Neorenaissancebau in der noblen Möhl-

straße, engagierte sich aber auch für die jüdische Gemeinde, insbesondere den ostjüdischen Synagogenverein »Linath Hazedek/Agudas Achim«, als dessen zweiter Vorsitzender er für den Bau der Synagoge in der Reichenbachstraße 27 maßgeblich Geld spendete. 1933 geht die Erfolgsgeschichte abrupt zu Ende. Isidor Fett stirbt, Karl Wiesel, seine Frau Ernestine und Sohn Julius fliehen 1938 nach der Zwangseingetragung ihrer Villa in die Schweiz. Ihr Haus in der Möhlstraße 9 wird zu einem sogenannten Judenhaus umfunktioniert. Die weitere Flucht auf dem Frachter »Navemar«, überladen mit mehr als 1000 Flüchtlingen, wird zur Todesfalle für Karl Wiesel. Er stirbt am 25. August 1941 an Bord an Typhus. *Ellen Presser*

**Öffnungszeiten im Haidhausen-Museum, Kirchenstraße 24: Montag bis Mittwoch 17 bis 19 Uhr, Sonntag 14 bis 17 Uhr; begleitend zur Ausstellung ist der Band »Künstler, Kinos, Volkstheater. Kunst und Kultur in Haidhausen« erschienen.**